

CHERNOBYL

F-511

USSR - 'THE CHILDREN OF CHERNOBYL'

Munich, April 25 - (NCA/EC) - following interview appeared in the FRANKFURTER RUNDSCHAU of April 25, 1990; titled:

FR-Interview: „Die Kinder von Tschernobyl“

FR

Ich schaue weg und weine

Die Folgen der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl am 26. April 1986 wurden von den sowjetischen Behörden lange Zeit vertuscht. Das Ausmaß der Schäden ist noch immer nicht bekannt. Das Komitee „Die Kinder von Tschernobyl“ in Minsk, der Hauptstadt der Republik Weißrußland, will Regierung und Öffentlichkeit wachrütteln. Das von der dortigen Bürgerbewegung

Volksfront vor einem Jahr gegründete Komitee wird von der evangelischen Patmos-Gemeinde in West-Berlin (Gritziner Straße 18) unterstützt. Mit der Germanistin Irina Gruschewaja von dem Minsker Komitee, die in diesen Tagen Berlin besucht, sprach FR-Mitarbeiterin Birgit Loff über „Die Kinder von Tschernobyl“.

FR: Frau Dr. Gruschewaja, weshalb sind Sie vier Jahre „danach“ nach Berlin gekommen?

Irina Gruschewaja: Ich will für das Komitee „Die Kinder von Tschernobyl“ Kontakte knüpfen, weil es für uns wichtig ist, internationale Hilfe zu bekommen. Wir sehen nach einem Jahr Arbeit im Komitee, daß wir alleine nicht imstande sind, die folgenschweren Auswirkungen der Katastrophe von Tschernobyl zu bewältigen.

Waren Sie nicht die ersten, die gegen die „Wand des Schweigens“ angegangen sind, die von offizieller Seite errichtet wurde?

Wir waren wirklich die ersten, die versucht haben, das Tabu zu durchbrechen. Dreieinhalb Jahre lang war Totenstille. Niemand sagte ein Wort darüber, wie sehr die Leute in den schwer betroffenen Gebieten leiden. Von Moskau aus wollte man immer nur beschwichtigen und sagen, es sei nicht gefährlich. Auch unsere Regierung in Minsk hat sich so verhalten. Erst in jüngster Zeit ist es uns gelungen, die Regierung unter Druck zu setzen, damit sie endlich etwas tut, um die Lage zu verbessern.

Wie haben Sie die Menschen wachgerüttelt?

Erstens haben wir Expeditionen in die betroffenen Gebiete unternommen, um mit eigenen Augen zu sehen, was dort geschieht. Auch wir haben nur geahnt, aber nicht gewußt, wie es dort zugeht. Unsere erste Kundgebung fand am 25. Juli vorigen Jahres in Minsk statt. Es haben etwa 10000 Menschen daran teilgenommen. Wir haben Tonbänder mit Berichten der Bewohner der radioaktiv verstrahlten Gebiete vorgespielt. Während der Kundgebung mußten die Menschen weinen, als sie die Schilderungen hörten. Einen Tag danach hat der Oberste Sowjet der Republik von Weißrußland beschlossen, ein Programm zur Beseitigung der Folgen von Tschernobyl aufzustellen. Drei Jahre nach der Katastrophe haben sie endlich begriffen, daß sie ein Programm ausarbeiten müssen.

Was haben die Bewohner den Teilnehmern der Expedition erzählt?

Die Leute berichteten, daß sie es nicht ertragen können, wie ihre Kinder leiden. Die Kinder müssen mit vielen Einschränkungen leben. Sie dürfen nicht in den Wald, sie dürfen keine Pilze und keine Beeren sammeln. Sie dürfen nicht baden. Sie dürfen keine Fische fangen und keine

Milch trinken. Sie dürfen nichts aus ihrem Garten essen. Es ist schon schwer genug für die Erwachsenen. Aber für die Kinder ist es noch viel schwerer. Eine Frau hat erzählt: „Ich muß dem Kind Milch geben. Ich schaue weg und weine, aber ich muß ihm doch irgend etwas geben.“ Die Leute essen verstrahlte Kartoffeln und alles andere von ihrem Hof.

Das heißt, es herrscht so großer Mangel, daß Obst und Gemüse aus verstrahlten Gebieten gegessen werden müssen?

Ja. Es ist unmöglich, etwas anderes zu essen, weil nichts zu bekommen ist. Selbst dort, wo die Strahlung mehr als 40 Curie pro Quadratkilometer beträgt. Immerhin wohnen über zwei Millionen Menschen in den verschieden stark verstrahlten Gebieten. In den am schlimmsten betroffenen Gegenden mit Belastungen von 15 Curie je Quadratkilometer und mehr sind es etwa 100000 Menschen, darunter 30000 Kinder unter 14 Jahre. Wir sprechen von der „Zone“.

Was haben die Eltern in der Zone den Expeditionsteilnehmern über die Gesundheit der Kinder berichtet?

Sofort fällt auf, daß viele Kinder apathisch sind. Sie haben oft Nasenbluten. Die Erkrankungen der Luftwege sind viel häufiger geworden, und sie dauern auch viel länger als früher. Die Kinder sind allgemein schwach,

haben Magenbeschwerden, sehr viele leiden an einer Vergrößerung der Schilddrüse. Auch bei vielen Erwachsenen läßt sich eine Vergrößerung der Schilddrüse feststellen. Ich habe eine Freundin, die in einer 200 Kilometer von Tschernobyl entfernten Stadt lebt. Ihr wurde die Schilddrüse herausoperiert. Sie sagt, in ihrer Stadt gibt es viele Männer und ganz besonders viele Frauen, die an einer Vergrößerung der Schilddrüse leiden. Das Komitee hat zahlreiche Hinweise auf mißgebildete oder tot zur Welt gekommene Kinder.

Wie sieht es in Ihrer Stadt Minsk aus, 400 Kilometer von Tschernobyl entfernt?

Die Chefärztin im hämatologischen Zentrum Minsk sagt, wenn früher vielleicht fünf oder sechs Kinder im

Jahr an Blutkrebs gestorben seien, dann sind es jetzt in einem einzigen Monat so viele. Wir denken, das hängt mit der Schwächung des Immunsystems zusammen.

Ich mache mir auch Sorgen um meine eigenen Kinder. Schon im vorigen Jahr fingen sie an über Müdigkeit und Schwäche zu klagen. Der Sohn hatte plötzlich Magenbeschwerden. Er ist gewöhnlich sehr lebendig, aber jetzt ist ihm immer häufiger übel, er hat keinen Appetit, er ist sehr blaß im Gesicht. Auch meine 17jährige Tochter fühlt sich nicht gut. Bei einer Untersuchung im Herbst stellte sich heraus, daß sie Kreislaufstörungen hat, und etwas mit dem Herzen ist nicht in Ordnung. Es ist ihr oft schwindlig, manchmal wird sie ohnmächtig, und in der Nacht hat sie Nasenbluten. Bei beiden ist die innere Verstrahlung doppelt so hoch wie die zulässige Norm, hat sich bei einer Untersuchung im radiologischen Zentrum herausgestellt. Dabei haben wir Minsk überhaupt nicht verlassen. Es muß damit zusammenhängen, daß wir verstrahlte Lebensmittel essen. In diesem Jahr haben wir uns eingeschränkt — ich kaufe zum Beispiel kein Rindfleisch mehr und keine Milch und auch keine Fruchtsäfte.

Sie haben Bürgerinitiativen in der DDR und in West-Berlin über die Folgen von Tschernobyl informiert. Wie gut wissen die Menschen in der UdSSR inzwischen Bescheid?

Erst in jüngster Zeit können wir sagen: Der Schleier der Geheimhaltung hat sich etwas gelüftet. Jetzt schreibt die Presse und das Fernsehen berichtet. Als wir unsere ersten Expeditionen in die Zone machten, war das streng verboten. Wir hatten sehr viele Unannehmlichkeiten. Die Expeditionsteilnehmer wurden daran gehindert, mit den Leuten zu sprechen — von der Miliz, von den Parteifunktionären oder den Vertretern des Exekutivkomitees. Man durfte kein

(PTO)

Wort sagen. Demonstrationen wurden nicht genehmigt, aber wir sind trotzdem auf die Straße gegangen. Mein Mann wurde wegen eines ungenehmigten Protestmarsches durch Minsk vor Gericht gestellt und zu einer Geldstrafe verurteilt. Menschen, die teilnehmen wollten, wurden unter Druck gesetzt. Manche wurden zur Staatsanwaltschaft zitiert. Anderen wurde am Arbeitsplatz damit gedroht, daß sie ihre Stelle verlieren.

Was war das für ein Protestmarsch?

Wir wollten auf die verbrecherische Untätigkeit der Regierung im Katastrophengebiet aufmerksam machen. Die Menschen aus der Zone wollten der Regierung klarmachen, daß sie saubere Nahrungsmittel brauchen, daß sie medizinische Hilfe brauchen und daß sie dringend umgesiedelt werden müssen. Die Pläne der Regierung sehen Umsiedlungen bis zum Jahr 1995 vor, aber das ist viel zu spät. Dann haben die Menschen schon neun Jahre in der Zone gelebt! Erst jetzt ruft die Regierung zu Spenden auf. Sie hat sich auch mit einem Hilfsappell ans Ausland gewandt. Aber vor zwei, drei Jahren hat sie sich sogar geweigert, die Unterstützung anzunehmen, die uns angeboten wurde. Zum Beispiel von den Japanern, die in der Stadt Gomel ein hämatologisches Zentrum errichten wollten.

Welche Hilfe wird besonders benötigt?

Wir brauchen in erster Linie Medikamente und Vitaminkonzentrate. Wir haben in diesem Jahr kein Obst und kein Gemüse, auch kein strahlenbelastetes. In unserem Laden kann ich nicht einmal Weißkohl kaufen. Deshalb sind Vitaminkonzentrate so wichtig. Nur in Minsk sind sie ab und zu in den Apotheken zu haben. In der Zone gibt es sie kaum zu kaufen. Auch weil es an Ärzten mangelt, müßten die Leute Medikamente zu Hause haben. Außerdem brauchen wir medizinische Geräte.

Dann suchen wir nach Organisationen, die Kinder aufnehmen können, damit sie wenigstens ihre Sommerferien in sauberen Gebieten verbringen. Eine Initiative in München wird etwa 20 Kinder unterbringen. Schon in den vergangenen Winterferien ist es uns gelungen, 25 Kinder aus der Zone nach Indien zu schicken. Ein Millionär hat die Reisen finanziert und uns vor zwei Wochen besucht. Er wird weitere Kinder einladen.

Ist das nicht der berühmte Tropfen auf den heißen Stein?

Schon. Aber so etwas macht Mut und gibt auch anderen Hoffnung, daß sie vielleicht beim nächsten Mal dabei sind. Die Kinder, die aus Indien zurückgekehrt sind, waren wie ausgewechselt, wir waren erschüttert. Man sieht ja sonst kaum ein Kind lächeln in der Zone. Ein Mädchen hat uns zum Beispiel geschrieben: „Ich verurteile niemand. Meine Mutter ist im vergangenen Jahr an Krebs gestorben, und ich weiß, daß der Krebs auch mich auffrißt.“ Es ist einfach wichtig, daß die Kinder wissen, es will ihnen jemand helfen.

Fühlen sich die Menschen in der Zone alleingelassen?

Während unserer Expeditionen mußten wir feststellen, daß die Menschen eigentlich wenig konkrete Unterstützung erhalten. Wir wollen das ändern und unmittelbar helfen. So haben wir neulich in drei Regionen Fruchtsäfte für Kinder verteilt. Die Menschen, die diese Säfte entgegennahmen, weinten. Es darf nicht so sein wie in Armenien: Die ganze Welt hat geholfen, aber die Hilfe kam in vielen Fällen nicht an.

★

Spendenkonto für „Die Kinder von Tschernobyl“ bei der evangelischen Fatmos-Gemeinde: Postgiro Berlin-West Nr. 8096-103, Kennwort Tschernobyl. D/R/S

0825/19